



DAS JOHANNEUM

Im 489. Jahr • Heft 1/2019 • anno MMXIX

Magazin des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg e.V.



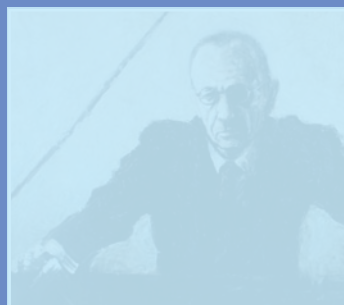
Intrantibus salutem...



Nachgefragt
**Ist das Abi zu leicht
geworden?**



Erfahrungsbericht
**Medizinstudium
in Ungarn**



Musikkritik
**Scheitern als
Chance**

Tempi passati – alles auf Anfang

War's DAS JOHANNEUM? Offensichtlich nicht, denn Sie halten noch einmal ein neues Heft in den Händen. Zugegeben, die Reanimation war schwierig, zeitaufwändig und nicht ohne Abstimmungsprobleme. Aber nach Jahren umfangreicher Hefte, von Dr. Reimer gefüllt, war ein Neustart eben nicht ganz einfach. Ich kenne noch die DIN-A5-Formate auf Hochglanzpapier schwarz/weiß gedruckt und von *conrector Iohannei* Dr. Russland redigiert, dünn, aber inhaltsschwer – nach der mühsamen Lektüre war man gebildeter, kein Zweifel. Danach war der Übergang auf einen Nachfolger auch nicht leicht, Udo Pini (abit. 1960) hat sich mit seinem Redaktionsbüro



In die Redaktionsbresche gesprungen: Wolfhard Warneke und Udo Pini, beide in Frühzeiten „Zwicker“-Redakteure

hervorgetan und Form und Inhalt deutlich modernisiert, den Aufwand neben seinem Fulltime-Job aber wohl unterschätzt und so wurden die Erscheinungstermine seltener und seltener. Dr. Reimer hat dann die Möglichkeit erkannt, dies als Basis seines historischen Hobbys zu nutzen und viele interessante Details aus der Geschichte des Johanneums und herausragender Johanniter ausgegraben und in Schriftform gebracht, nicht ohne auch alle aktuellen Anlässe gebührend zu würdigen. Daraus entstand über einige Jahre ein modernes Heft mit interessanten Inhalten, wie bei den *Res Gestae* mit Unterstützung des Landesamtes für Geoinformation bezüglich des Layouts. *Tempi passati*, alles auf Anfang. Viele Jahre als Chefredakteur der Schü-

lerzeitung „der Zwicker“ Ende der 1960er Jahre schienen meinen Johanneumstöchtern Grund genug, meinen Ehrgeiz zu wecken, da doch mal mitzumachen. Aber Bereitschaft ist das Eine, aktives Handeln das Andere. Und vieles geht nicht so einfach wie gewünscht. Zumal meine Nähe zur Schule nach neun Jahren als Schüler und sechs Jahren als Elternrat doch etwas nachgelassen hat. Aber so etwas kann sich ändern, und die gegenwärtige *Rectrix Iohannei* Frau Hose unterstützt diesen Neuanfang nach Kräften. Udo Pini ist mittlerweile beruflich weniger belastet und hat erneut seine Mitarbeit angeboten. Aber auch dieser Neustart war eine derart schwere und langwierige Geburt, dass der Vorstand beschlossen hat, sich von den dicken gedruckten Heften zumindest derzeit zu verabschieden, zumal die Kosten für Druck und Versand doch beträchtlich sind. Wir wollen ein Hybridmodell versuchen: Zweimal im Jahr gibt es einen gedruckten Newsletter von vier bis acht Seiten, der wie bisher versandt wird und alles Aktuelle und Verweise auf die Beiträge enthält. Die längeren Artikel und Fotostrecken wandern online auf die Website des Ehemaligenvereins (www.ehemalige-johanneum.de). Da können wir ohne Rücksicht auf Seitenzahlen kurz nach Eingang alle hoffentlich zahlreich von Ihnen eingereichten Beiträge, Meldungen, Hinweise veröffentlichen. Ob wir damit zukunftsfähig sind? Wir probieren es aus und hoffen auf Rückmeldungen!

Mit herzlichen Grüßen, W. Warneke (abit. 1971)

IMPRESSUM

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg e.V., Maria-Louisen-Straße 114, 22301 Hamburg. Redaktion: Udo Pini und Wolfhard Warneke (beide v.i.S.d.Pr.). Gestaltung: Peter Dwertmann im Redaktionsbüro Udo Pini. Druck: Buch- & Offsetdruckerei Stubbemann GmbH, Hamburg.

Inhalt

Diskussion: Ist das Abitur leichter geworden?	4
Alternative: Medizin studieren in Ungarn	6
Initiative: Lebensretter in spe geschult	10
Pecunia: Kassenbericht des Ehemaligen-Vereins	13
Essay: Wagen/Scheitern/Obsiegen – Musiker-Karrieren	14
Horizont: Lyder und Luwier, ein Konferenzbericht	18
Interna: Was sich tat und so tut	21
Publikationen, Nachrichten, Karrieren	24

Liebe Ehemalige ...

... es freut mich ganz besonders, dass Sie die neueste Ausgabe des „JOHANNEUM“ in Händen halten. Wie Sie an der seit dem letzten Heft – damals noch unter der Ägide von Dr. Uwe Reimer – entstandenen Pause gemerkt haben, war unser Neustart in die „Nach-Reimer-Zeit“ keine ganz leichte Geburt. Mit **Wolfhard Warneke** (abit. 1971) und **Udo Pini** (abit. 1960) wird die Zeitschrift jetzt erstmals von einem Tandem verantwortet. Das kann spannend werden. Während Udo Pini allen abits. vor etwa 2005 als früherer langjähriger Redakteur des „JOHANNEUM“ wohl vertraut ist, dürfte Wolfhard Warneke eher den jüngeren Ehemaligen ein Begriff sein, nämlich als früheres Mitglied des Elternrats.



Dr. Nikolaus Schrader,
1. Vorsitzender des Vereins

Die schöpferische Pause haben wir genutzt und das Konzept des „JOHANNEUM“ hinterfragt. Wir wollen es in Zukunft mit einem **Hybridmodell** versuchen, das Wolfhard Warneke nebenan beschreibt. Wir versprechen uns davon ganz vieles, insbesondere ein vorsichtiges Umschwenken ins Netz, aber auch eine deutlich flexiblere Möglichkeit, Ihre und Eure Beiträge kurzfristig online zu veröffentlichen. Um unsere noch nicht so netzaffinen Mitglieder auf diese zunehmend digitale Reise mitzunehmen, bleibt es zunächst bei einem gedruckten halbjährlichen Newsletter, der aber schlanker und aktueller als die bisherige Zeitschrift daherkommen soll. Wir sind gespannt auf Ihre und Eure Reaktionen. Aus diesem Heft möchte ich Ihnen zwei Beiträge besonders ans Herz legen: Alle Welt spricht derzeit von dem angeblich immer leichter werden den Abitur und immer besseren Abiturschnitten. Wie sieht das jemand, der sich seit knapp 18 Jahren an berufener Stelle mit dem Thema beschäf-

tigt? Wolfhard Warneke hat ein spannendes Gespräch mit Uwe Ahlefeld geführt, der seit 2001 die Oberstufe am Johanneum koordiniert und damit jedenfalls allen jüngeren Ehemaligen noch vertraut ist. Das Gespräch ist unser Aufmacher (**Ist ein Einser-Abi heute leichter zu machen?**, Seite 4). Weil die Einser-Abis zunehmen, bleibt das Medizinstudium für viele Abiturientinnen und Abiturienten ein Traum. Von meinen Söhnen höre ich, dass vielen ihrer von der Medizin besonders begeisterten Freundinnen und Freunden ein Medizinstudium jedenfalls in Deutschland verwehrt bleibt. Eine beliebte Alternative ist dann ein Studium im Ausland, insbesondere in Ungarn. Auf Seite 6 können Sie einen lebhaften Erfahrungsbericht hierzu von Laura Warneke (sic!) aus Budapest lesen (Medizin studieren in Ungarn...). Viel Freude bei der Lektüre. Bleiben Sie dem Johanneum gewogen!

Ist ein Einser-Abi heute leichter zu machen?

Wolfhard Warneke (WW, abit. 1971) interviewte zu dieser heiklen Dauerfrage den Oberstufenkoordinator Uwe Ahlefeld (UA)

WW: Lieber Herr Ahlefeld, gefühlt sind Sie „schon ewig“ für die Oberstufe zuständig, wie viele Jahre sind es wirklich?

UA: Ich leite die Oberstufe seit Februar 2001, also jetzt knapp 18 Jahre.

WW: In dieser Zeit ist viel passiert, G9 zu G8, Oberstufenreformen – was davon war für Sie am arbeitsreichsten, was am sinnvollsten?

UA: Der letzte Jahrgang von G9 zu G8 war auch der letzte, der nach der alten Oberstufe unterrichtet wurde, mit Leistungs- und Grundkursen. Die Umsetzung der Oberstufenreform hin zu den Profilen wurde zusammen mit einer Gruppe erarbeitet, bestehend aus Schülern, Eltern und Lehrern. Das Ergebnis war eine gute Umsetzung der Forderungen nach möglichst viel Erhalt des Altsprachlichen und der Vorgabe der Behörde, Profile zu entwickeln. Die Änderungen, die danach eingeführt wurden, ergaben sich aus der Umfrage bei Eltern, Schülern und Lehrern vor zwei Jahren. Diese Änderungen führten schließlich dazu, dass die Verpflichtung, eine alte Sprache im Abitur als Prüfungsfach zu wählen, fallengelassen wurde. Jetzt ist nur noch das Belegen und das Einbringen der Noten einer alten Sprache aus den vier Semestern verpflichtend.

WW: Ja genau, früher war das Abitur am Johanneum mit Griechisch und Latein verpflichtend, dann galt „entweder/oder“, nun muss beides nicht mehr sein. Was an humanistischer Bildung wird noch bis zum Abitur geführt und kann nicht abgewählt werden?

UA: Wie schon eben erläutert, besteht jetzt nur noch die Beleg- und Einbringver-



Aus Uwe Ahlefelds berufenem Mund: Zusammenhang von Profileroberstufe, Notenspektrum und Aufgabenpool

pflichtung. Es haben sich allerdings trotz dieser Aufweichung noch 13 Schülerinnen und Schüler für das Lateinprofil und 20 für das Griechischprofil entschieden. Das sind zusammen immerhin noch ca. 40% aller im jetzigen S1. Zudem gehören ja nicht nur die alten Sprachen zu einer humanistischen Bildung!

WW: Hat die Profileroberstufe neben dem Aufwand für die Organisation auch Vorteile, abgesehen davon, dass die Schüler ungeliebte Fächer abwählen können?

UA: In der Profileroberstufe können die Schüler nicht mehr Fächer als in der alten Oberstufe abwählen. Im Prinzip gilt wie vorher auch ein ähnlicher verpflichtender Fächerkanon. Der Vorteil der Profileroberstufe mit mindestens 34 Wochenstunden liegt in der besseren Blockung, d.h. man

kann die Fächer besser parallel legen, weil alle Schülerinnen und Schüler vier Stunden Deutsch, Mathe und Fremdsprache als Kernfach haben. Auch die Profilmächer haben jeweils vier Stunden. Die ungleiche Verteilung mit fünf Stunden Leistungskurs und drei Stunden Grundkurs fällt weg. Vermutlich wären sonst die 34 verpflichtenden Wochenstunden auch gar nicht im Wochenplan unterzubringen.

WW: Der Abiturnotenschnitt wird immer besser – werden die Schüler immer besser, oder verlangen die Lehrer immer weniger?

UA: Ich vermute, dass dort zwei Dinge zusammentreffen: Zum einen sind sehr viele Schüler und Schülerinnen sehr fleißig. Im Gegensatz zu früher, als die Note Eins nur selten vergeben wurde, wird heute das gesamte Notenspektrum ausgenutzt; und das hängt nicht nur damit zusammen, dass alle um die Bedeutung eines guten Abiturs wissen, sondern auch damit, dass die Schüler in die Gestaltung ihres eigenen Lernprozesses einbezogen sind und dadurch auch Aspekte des Lernens wie Selbständigkeit in die Bewertung einbezogen werden. Und außerdem sind unsere Schüler und Schülerinnen eben sehr gut!

WW: Die Vergleichbarkeit soll durch Zentralabituraufgaben verbessert werden. Wird das genutzt, und bewirkt es etwas?

UA: Die Aufgaben aus dem Aufgabenpool für das zentrale Abitur führen wohl tatsächlich dazu, dass die Vergleichbarkeit im schriftlichen Abitur besser wird. Bisher sind allerdings nur die Fächer Deutsch, Englisch, Französisch und Mathematik betroffen. Die mündlichen Abiturprüfungen sind weiterhin dezentral, das heißt, dass die Aufgaben von der unterrichtenden Lehrkraft gestellt werden und damit mit denen der anderen Schulen und Bundesländer nicht vergleichbar sind. Auch das, was dann für die Durchschnittsnote gewertet wird, ist in allen Bundesländern verschieden, so dass eigentlich eine Vergleichbarkeit nicht gegeben ist.

WW: Zur Zeit herrscht Schulfrieden in Hamburg, es wird sich kurzfristig also nicht viel än-

dern. Was würden Sie sich für das Johanneum und evtl. Ihren Nachfolger im Amt wünschen? Brauchen wir mehr Autonomie für unsere Schule oder mehr Zentralabitur?

UA: Dem Johanneum und auch den anderen Hamburger Gymnasien wünsche ich weiterhin einen Schulfrieden, so dass das, was bei uns erreicht wurde, auch weitere Früchte tragen kann.

Die Autonomie der Schulen hat ja nicht nur etwas mit der Stundentafel zu tun, also welche Fächer in welchen Klassen mit wie viel Stunden unterrichtet werden, sondern bedeutet ja auch, dass die Schule bei der gesamten Verwaltung mit Lehrereinstellung, Schulbudget und so weiter eigenverantwortlich arbeitet. In welchen Bereichen da noch mehr Autonomie gut wäre, kann ich nicht abschätzen. Noch mehr Zentralabitur hat den Vorteil, dass bei einem Wechsel des Bundeslandes weniger Unterschiede bei den Bildungsplänen vorkämen und da-



Schlägt den abiturientibus zum endgültigen Abschied von der Schule: Traditionell sammeln darunter dann jüngere discipuli von den zukünftigen Alumni einige Oboli für den Hausmeister

mit einige Probleme, die mit einem Wechsel des Bundeslandes verbunden sind, minimiert würden. Ein Problem, das dadurch aber für den Unterricht entsteht, wäre, dass noch mehr als bisher für die Prüfungen gelernt würde und schulinterne Curricula nur noch schwer umzusetzen wären.

WW: Dann hoffen wir mal, dass auch in Zukunft das Johanneum sein humanistisches Profil wird erhalten können. Vielen Dank, Herr Ahlefeld.

Medizin studieren in Ungarn ...

... oder wie man auf Umwegen trotzdem glücklich sein kann.

Ein Erfahrungsbericht von Laura Warneke (abit. 2008)



Orvostudomány, also Medizin, mal nicht in Neemetorság, also hier, sondern in Ungarn studieren!

Ich wollte eigentlich schon immer Medizin studieren. Und in der Oberstufe dachte ich mir die ganze Zeit: Das klappt schon irgendwie. Mit Abiturnote 2,1. Ich war ja so naiv. Prompt flatterte der erste Ablehnungsbescheid herein. Es sollte bei weitem nicht der letzte bleiben. Nein danke. Dich wollen wir nicht. In 11 Wartesemestern vielleicht. Ein Semester später waren es 12, noch eins später 13 Wartesemester. Es war klar: So wird das nichts. Um der Geschichte vorwegzugreifen: Ich bekam tatsächlich nach 13 Wartesemestern einen Teilstudienplatz in Göttingen (berechtigt dazu, vier Semester Medizin zu studieren. Bis zum Physikum. Danach

wird man exmatrikuliert.). Zu dem Zeitpunkt hatte ich mein Physikum längst in der Tasche und konnte, ja musste dankend ablehnen. Und jetzt kann ich es ja sagen: Ich war froh darüber.

Aber von Anfang an. Da der Medizinstudenten-Ansturm auch vor der Budapester Semmelweis Universität nicht haltmacht, wird auch hier nach *Numerus clausus* entschieden (im Wintersemester 2018: 1,6). Wer den nicht erreicht, darf einen Umweg über das Vorbereitungsjahr gehen und in Chemie, Physik, Biologie und Statistik beweisen, dass es reicht. Ist die Note am Ende des Jahres gut genug, wird man zum 1. Semester zugelassen. An



So viel Zeit blieb: Stadtbummel zur Szent István Basilika in Budapest

dieser Stelle ein Aufruf an alle Eltern, die ihre Kinder unbedingt als Ärzte sehen und sie deshalb nach Budapest schicken: Bitte sparen Sie sich die Mühe – und vor allem das Geld. Diese Söhne und Töchter standen nach zwei Wochen heulend wieder vor der heimatlichen Tür. Für Budapest muss man Biss haben, fleißig sein und wirklich (wirklich!) Arzt werden wollen. Entgegen den kursierenden Vorurteilen wird einem hier nichts geschenkt. Hier habe ich wirklich gelernt zu lernen. Ich konnte in neun Jahren nie so gut Latein wie in den drei Tagen vor der Terminologie-Klausur (Übersetzung vom Deutschen ins Lateinische). Es gab übrigens Extrapunkte, wenn man die griechischen Vokabeln in altgriechischer Schrift aufschreiben konnte. Diese anerkennenden Blicke meiner Kommilitonen, als ich mit wegwerfender Handbewegung „Humanistisches Gymnasium“ erklärte. Da ist man selbst als bescheidene Hanseatin doch stolz, Johanniterin zu sein.

In Budapest ist jede Prüfung mündlich. Die Lehrer, die mich noch kennen, werden

sich erinnern: Ich habe mich fast nie mündlich am Unterricht beteiligt. Zu schüchtern, zu viel Angst, etwas Falsches zu sagen. Man kann sich vorstellen, welche Herausforderung diese mündlichen Prüfungen für mich waren. Und wer denkt, man würde sich daran gewöhnen und die Aufregung lege sich mit der Zahl der bestandenen Prüfungen: Tut sie nicht. Da drehten wir uns in Telefonaten mit unseren Eltern („Aber du hast es doch bis jetzt auch immer geschafft!“ „Aber dieses Mal ist es ganz anders!!!“) ein ums andere Mal im Kreis.

Trotzdem bin ich ein absoluter Fan dieser Prüfungsform geworden. Man lernt und versteht den Stoff nur dann, wenn man ihn am Ende dem Prüfer erklären muss. Multiple-Choice-Fragen anzukreuzen ist dagegen nichts weiter als: *Non vitae, sed scholae discimus*.

Nach zwei Jahren war das Physikum geschafft und der Studienplatz am Asklepios Campus Hamburg (ACH) in der Tasche bzw. im Emailpostfach. Der ACH ist eine Niederlassung der Semmelweis Universität Budapest und wird von der Asklepios Medical School GmbH auf dem Gelände des AK St. Georg betrieben. Hier kann man ab dem fünften Semester studieren, d.h. die klinischen Fächer. Am Anfang steckte uns Budapest noch ganz schön in den Knochen, und wir mussten erst einmal lernen, dass die deutschen Professoren sehr viel wohlwollender sind und einen nicht durchfallen lassen, nur weil ihnen gerade danach ist oder man sich kurz verhaspelt hat. Sicher, Mikrobiologie, Hygiene und Pharmakologie waren Fächer, die man auch irgendwie hinter sich bringen musste. Aber endlich

ein Arzt – orvos
die Ärztin – orvosnő
bloß krank – beteg
Krankenhaus – kórház
Krankenschwester – nővér
oder ápolónő

der Krankenwagen –
betegszállító kocs, mentő
Krankheit – betegség, kór
ein Sonnenstich – napsúrás
der Durchfall – hasmenés
Kopfweh hab ich – faj a fejem

sonnenverbrannt – napégette
Magenbeschwerden – gyomor
Magenschmerzen – gyomor
ein Mückenstich – szúnyog-
csípés
ein Unfall – baleset

Aus dem Notfall-Lexikon für Ungarn-Touristen – auf Anhieb eher unaussprechlich, Englisch hilft meist weiter ...

konnten wir das lernen, wofür wir ursprünglich angetreten waren, also: Innere Medizin, Chirurgie, Neurologie, Gynäkologie usw.

Am ACH bestehen die Kleingruppen aus maximal acht Studenten. In den Praktika in der Klinik teilen wir uns dann nochmal auf und stehen so meistens alleine oder zu zweit am Patientenbett. Einen Schauspieler oder eine Puppe haben wir in unserem ganzen Studium nie gesehen. Wir lernen von Anfang an an echten Patienten mit echten Krankheiten. Wie aufgeregt und fast schon entsetzt waren wir, als der

... und so geht's

Die Semmelweis Universität Budapest

Eine öffentliche Universität, die seit 1983 einen deutschsprachigen Medizin-Studiengang anbietet. Die ausländischen Studenten zahlen Studiengebühren und ermöglichen den ungarischen Medizinstudenten somit ein kostenfreies Studium. Aktuelle Studiengebühr pro Semester: 7.900 Euro. Der Asklepios Campus Hamburg (ACH) ist eine Niederlassung der Medizinischen Fakultät der Semmelweis Universität und wird von der als gemeinnützig anerkannten Asklepios Medical School GmbH betrieben. Studierende mit erfolgreich abgeschlossener Vorklinik können am ACH einen zur Approbation berechtigenden Studienabschluss erlangen. Aktuelle Studiengebühr pro Semester: 7.800 Euro

Oberarzt der Kardiologie uns in unserem ersten „Klopf-Kurs“ mitteilte, dass jetzt jeder alleine zu einem Patienten geht, um ihn zu anamnestizieren. Und mit welchen leuchtenden Augen kamen wir aus den Zimmern wieder heraus und wussten, dass sich alles Bisherige gelohnt hatte!

Durch die geringe Studentenzahl pro Jahrgang (zwischen 50 und 60) ist der Kontakt zwischen uns und den Ärzten der Asklepios-Kliniken sehr eng. Manche Chefärzte unterrichten jedes Praktikum selbst, was eine enorme Qualität des Unterrichts ausmacht. Die allsemesterliche Evaluation wird sowohl von Studenten als auch von Dozenten ausgefüllt und soll das Curriculum und das Uni-Leben immer weiter verbessern. Aber nicht nur die Lehre ist ein großer Teil des Studiums am ACH. Hier wird auch sehr großer Wert auf das Leben außerhalb der Vorlesungen gelegt. Seit eini-



Tag der letzten Examensprüfung auf dem Asklepios Campus Hamburg (ACH)

gen Jahren gibt es ein reges AG-Leben am Campus. Für Fußball- und Tennis-AG kommt die Uni direkt auf. Für alle anderen AGs steht uns pro Semester ein festes Budget zur Verfügung, das die Studenten in der Vollversammlung je nach Interesse den jeweilig angebotenen AGs zuteilen. Kultur-AG, Segel-AG, Jagen- und Fischerei-AG sind nur einige Beispiele. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Die Keller-AG hat in enger Zusammenarbeit mit Geschäftsführer Dr. Christoph Jermann gerade den Uni-Keller, wo bisher nur Akten lagerten, in einen riesigen Studentenraum verwandelt.

Leider sieht sich das Studium in Ungarn und am ACH immer noch einigen Ressentiments gegenübergestellt. Jeder von uns musste sich schon mal den ein oder anderen Spruch anhören. In meinem Fall war es ein zehnminütiger Redeschwall, der mich nur fassungslos über so viel Kleingeistigkeit zurückließ. Keiner von diesen Menschen hat jemals auch nur einen Fuß in die Semmelweis Universität oder auf den Campus in Hamburg gesetzt. Die, die es getan haben, reden anders. Am ACH pflegen wir eine *open door policy*. Immer.

Leider sieht sich das Studium in Ungarn und am ACH immer noch einigen Ressentiments gegenübergestellt. Jeder von uns musste sich schon mal den ein oder anderen Spruch anhören. In meinem Fall war es ein zehnminütiger Redeschwall, der mich nur fassungslos über so viel Kleingeistigkeit zurückließ. Keiner von diesen Menschen hat jemals auch nur einen Fuß in die Semmelweis Universität oder auf den Campus in Hamburg gesetzt. Die, die es getan haben, reden anders. Am ACH pflegen wir eine *open door policy*. Immer.

Falls Sie Interesse haben, kommen Sie vorbei, schauen Sie sich um und machen Sie sich ein eigenes Bild.

Man sagt: *Everything happens for a reason*. Ich habe nie an einer deutschen staatlichen Universität studiert und kann daher schwer vergleichen. Für mich war aber dieser Weg am Ende genau der richtige. Ich habe mich sehr wohlfühlt an einer Uni, an der ich jeden aus meinem Semester kenne und mich jeder Mitarbeiter mit mei-

nem Namen anspricht. Von daher kann ich jedem diesen Weg nur wärmstens empfehlen. Mittlerweile lehnen sogar immer mehr Studenten ihren Platz an einer öffentlichen Uni ab, um am ACH zu bleiben. Das spricht sicherlich für sich.

„*Salus aegroti suprema lex esto*“ stand in großen Lettern an der Wand des Hörsaals der gynäkologischen Klinik in Budapest. Schon gut, wenn man das versteht. Mit Lateiner- und Mediziner-Hezen.

... und dann noch die StuPoli



Ich habe während meines Medizinstudiums zusammen mit 20 Kommilitonen vom Asklepios Campus Hamburg (ACH) eine Studentische Poliklinik (StuPoli) gegründet, die Anfang 2018 eröffnete. Dort werden Menschen ohne Krankenversicherung von Studenten unter Supervision erfahrener Ärzte kostenlos und anonym beraten und behandelt.

Die StuPoli HH ist eine jahrgangsübergreifende Initiative von rund 20 Medizinstudierenden des ACH der Semmelweis Universität (Budapest), der von der gemeinnützigen Asklepios Medical School GmbH betrieben wird (www.asklepios.com/ach/). Die StuPoli HH bietet seit Februar 2018 in einer wöchentlichen Sprechstunde am Freitagnachmittag, ergänzend zu den bisher bestehenden Angeboten in Hamburg, Menschen ohne Krankenversicherung eine kostenlose ambulante allgemeinmedizinische Primärversorgung durch Studierende unter hausärztlicher Supervision an. Das Prinzip einer Studentischen Poliklinik kommt aus den USA und ist dort fester Bestandteil der Versorgung von Nicht-Versicherten. Die StuPoli HH nutzt geeignete Räumlichkeiten des CaFée mit Herz im Gesundheitszentrum St. Pauli (www.gzstpauli.de). Das CaFée mit Herz ist eine spendenfinanzierte zentrale Anlaufstelle in Hamburg, in der jeden Tag 200-300 überwiegend obdachlose Bedürftige kostenlos Kleidung, Mahlzeiten, Duschmöglichkeiten erhalten, und in der bis Ende 2017 bereits eine ehrenamtliche ärztliche Versorgung stattfand; diese wurde am 26.2.2018 von der StuPoli HH übernommen.

So funktioniert die StuPoli: Studierende führen in Dreier-Teams aus Fortgeschrittenen und Jüngeren alle organisatorischen und administrativen sowie vorbereitend auch die medizinischen Aufgaben der Anamnese, Untersuchung, Diagnose, Therapieentscheidung durch. Die finale medizinische Verantwortung tragen in jedem Fall die anwesenden erfahrenen Ärzte. Die praktische Mitarbeit in der StuPoli HH ist als klinisches Wahlpflichtfach in den regulären Studienbetrieb am ACH eingegliedert. Die Studierenden absolvieren momentan und zukünftig dann einmalig vor der Arbeit in der StuPoli theoretische Lehrmodule, die in inhaltlicher Abstimmung mit fachverantwortlichen Chefärzten/Dozenten nach dem Peer-to-Peer-Prinzip unterrichtet werden. In Theorie und Praxis erhält die StuPoli HH Unterstützung durch die StuPoli der Universität Frankfurt, die 2014 als deutschlandweit erste Einrichtung dieser Art startete und sehr erfolgreich arbeitet. Die StuPoli HH baut momentan ihr bestehendes Netzwerk von Hausärzten, niedergelassenen Fachärzten und anderen Anlaufstellen für Nicht-Versicherte aus, um bei Bedarf eine reibungslose Weiterbehandlung der Bedürftigen zu ermöglichen. Mehr Infos unter www.stupoli-hamburg.de



Für Lebensretter in spe

Dr. Martin Buchholz (abit. 1968) initiiert konsequent Kurse für Schüler, damit sie in Notfällen wissend und auch beherzt agieren

Wenn plötzlich jede Minute zählt

Was für ein Schock: Körperlich topfit erlitt ich Anfang 2015 im Urlaub plötzlich einen Herzinfarkt. Mit viel Glück habe ich überlebt. Das zeigte meiner Familie, Freunden und mir, wie hilflos sich Menschen fühlen, wenn sie bei einer nahestehenden Person einen akuten Herzinfarkt erleben und nicht helfen können – weil sie nicht wissen, was zu tun ist.

Die Situation in Deutschland

Dieses Wissen fehlt immer noch 80 Prozent unserer Bevölkerung. Deswegen versterben jedes Jahr 70.000 Menschen in Deutschland, noch bevor sie das Krankenhaus erreichen.

Trotz verpflichtender Erste-Hilfe-Kurse, betrieblicher Ersthelfer und DIN-zertifizierter Verbandskästen in allen Autos sehen unendlich viele Angehörige, Freunde oder zufällig anwesende Personen hilflos zu, wenn ein Mensch bewusstlos zusammenbricht, nicht mehr atmet und zu sterben droht.

In so einer Situation zählt jede Minute. Nach drei Minuten ohne Sauerstoff erleidet das Gehirn irreparablen Schaden, und mit jeder weiteren Minute sinkt die Chance zu überleben um jeweils 10%. Der Notarzt benötigt aber auch in Ballungsgebieten acht bis 15 Minuten bis zum Einsatzort. Diese wenigen Minuten muss jeder Laie helfend überbrücken können. Denn dann hat ein Herzinfarkt-Patient eine Chance von 75 Prozent zu überleben, ohne zusätzliche wesentliche Gesundheitsschäden.

Die Initiative

Auf dieser Grundlage habe ich 2016 mit einigen Freunden die Initiative „Ich kann Leben retten!“ gestartet und den gleichnamigen gemeinnützigen Verein gegründet. Es ist unser Ziel, in Deutschland laienverständliche Kurse für lebensrettende Notfallmaßnahmen auf breiter Basis durchzuführen. Es muss für jeden selbstverständlich sein, Menschen nach einem akuten Herzkreislaufversagen retten zu können.

Notfalls sogar Rippen brechen

Wenn man in der Schule von einem Projekttag hört, dann freut man sich immer. Doch damals hat uns Julian, unser Coach von „Ich kann Leben retten! e.V.“ ganz besonders in den Bann gezogen. Und das mit einer ganz einfachen Strategie: Nicht nur theoretisches, sondern hauptsächlich praktisches Arbeiten. Und dabei zu wissen, dass man etwas lernt, womit man Menschen womöglich das Leben retten kann, ist ein gutes Gefühl. Julian, der Schauspieler ist, hat uns anhand von Dummies erklärt, wie man handeln muss, wenn jemand Hilfe benötigt. Dabei ist mir bis heute Folgendes in Erinnerung geblieben: Erst den Kopf des Verletzten nach hinten kippen, damit er nicht seine Zunge verschluckt, dann in die (stabile) Seitenlage bringen, damit Erbrochenes ablaufen kann, und bei Bedarf auch eine Herzdruckmassage anwenden. Was uns alle dabei wohl sehr erstaunt hat, war, dass Julian sagte, dass man bei einer vernünftigen Herzdruckmassage eigentlich die Rippen brechen muss – was aber in diesem Falle nicht schlimm sei, da man ja ein Leben rettet. Und sogar einen Defibrillator hatte Julian dabei. Dieser war für alle besonders interessant, da (zum Glück) noch nie jemand damit gearbeitet hat. Ich bin stolz, dass ich im Notfall helfen kann. Und mit dem Coach ist der Spaß nie zu kurz gekommen! So ging ein interessanter, lehrreicher und wichtiger Projekttag in der achten Klasse viel zu schnell vorbei.

Paul Pabst, 9b

Um sehr viele Menschen zu erreichen, haben wir theaterpädagogisch erfahrene Schauspieler mit dem für Laienkurse notwendigen Wissen ausgebildet. Sie sind hervorragende Multiplikatoren und vermitteln leicht verständlich das für Laien notwendige und ausreichende Wissen.

Der Projektstart

Mit einem guten Netzwerk, ehrenamtlichen Helfern und intensiver Überzeugungsarbeit gelang es uns schrittweise, die Initiative aufzubauen. Vielen Menschen haben wir zwischenzeitlich nahebringen können, wir wichtig unsere Arbeit ist – leider waren zunächst nur wenige zu eigenen Aktionen und aktiver Hilfe und Förderung bereit.

Erst durch die großzügige Unterstützung von Rotary- und Lions-Gruppen sowie mehrerer namhafter Hamburger Unternehmen und Stiftungen konnten wir eine professionelle Struktur aufbauen. Auf dieser Grundlage hatten wir bis zum Herbst 2018 mehr als 10.000 Menschen in Herzretter-Kursen ausgebildet.



Ausgebildet und entschlossen, mit dem Herzen am rechten Fleck fremden Herzen in akuter Not zu helfen, so Lebensretter nicht zu spielen, sondern zu sein

Das Ziel

Die einfach zu erlernende Fähigkeit, einem Menschen nach einem Herzinfarkt als Laie das Leben zu retten, soll nach Möglichkeit in kurzer Zeit jeder Jugendliche lernen, und jeder Erwachsene muss es können.

In naher Zukunft wollen wir unsere Öffentlichkeitsarbeit ausbauen – also

- staatliche Stellen auf Bundes- und Landesebene einbinden,
- dazu beitragen, dass Herzretter-Kurse in allen Schulen verpflichtend werden,



Wie die Ballons der Schluss-Aktion steigt nun die Hoffnung, dass es in Hamburg bald viele „beherzte“ Schüler gibt

- Unternehmen dazu motivieren, Herzretter-Kurse im Rahmen der *Corporate Social Responsibility* für ihre Mitarbeiter anzubieten,
- mit anderen Initiativen und Vereinen bundesweit konstruktiv zusammenarbeiten.

Die Maßnahmen

Seit 2016 haben wir mit der Initiative schon mehr als 10.000 Menschen ausgebildet, davon allein 7.400 Schüler in für die Schulen kostenfreien, weil spendenfinanzierten Kursen.

Auf Initiative von und mit Finanzierung durch Familie Dr. Warneke (abit. 1971) und ihren Töchtern Laura (abit. 2008) und Johanna (abit. 2010) wurden am 19.6.2018 im Johanneum mehr als 90 Schüler in vier Herzretter-Kursen ausgebildet. Die sehr positive Reaktion sowohl der begleitenden Lehrer als auch der Schüler legt nahe, auch zukünftig die Schüler aller Klassenstufen neben dem Schulsanitätsdienst in Herzretter-Fähigkeiten auszubilden.

Bis zum Ende des Jahres 2019 werden wir alle Jugendlichen der Klassenstufe Sieben (also 14.000 Hamburger Schülerinnen und Schüler!) in Herzretter-Kursen ausbilden. Wir planen in 2019 weitere Projekte wie schulform- und altersübergreifende Herzretter-Ausbildungen, verbunden mit wissenschaftlicher Begleitung durch Universitätskliniken. Außerdem initiieren wir Projektwochen zum Thema Wiederbelebung

in Schulen, planen ein Theaterprojekt und spannende Privatveranstaltungen. Unser Verein ist aktiv im „Arbeitskreis Wiederbelebung“ der Schulbehörde Hamburg und Mitglied im „Nationalen Bündnis für Wiederbelebung“ (NAWIB).

Wir nehmen außerdem teil an den jährlichen Bad Boller Reanimationsgesprächen, einer Initiative des Deutschen Rates für Wiederbelebung – „German Resuscitation Council (GRC)“.

Optatum habemus:

Unterstützen Sie bitte unsere Initiative nach Ihren Möglichkeiten und teilen Sie unsere Begeisterung:

- *Übernehmen Sie soziale Verantwortung und bilden Sie Ihre Mitarbeiter und Kollegen aus.*
- *Finanzieren Sie eine Patenschaft für Schulklassen Ihrer Wahl.*
- *Lassen Sie Ihren Nachbarn und sich selbst ausbilden.*
- *Erweitern Sie unser Netzwerk und bringen uns in Kontakt mit Ihnen nahestehenden Privatpersonen, Unternehmen und Stiftungen.*
- *Unser Spendenkonto:*

DE32 2005 0550 1002 2536 05

Wir wünschen uns, dass 10.000 Menschen nach einem Herzinfarkt dank schneller, mutiger Hilfe anderer überleben und dass jeder, auch Ihr Nachbar, sagen wird: „Ich kann Leben retten!“

Kassenbericht für 2017 des Vereins der ehemaligen Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg e.V.

Aktiva			Passiva		
	2017 Euro	2016 Euro		2017 Euro	2016 Euro
I. Sachanlagen			I. Vermögen		
Sonstige Betriebs-u. Gesch.ausstattung	1,00	1,00	Vereinsvermögen	96.337,84	118.525,13
Summe	1,00	1,00	Jahresergebnis	-14.800,50	-22.187,29
			Summe	81.537,34	96.337,84
II. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände			II. Verbindlichkeiten		
Forderung Elternbund "res gestae"	6.838,00	5.558,29	Verbindlichkeiten Verein	16.450,60	16.087,01
Sonstige Forderungen	0,00	0,00			
Summe	6.838,00	5.558,29			
Bankguthaben					
Deutsche Bank Verein 501031900	21.025,10	20.916,69			
HASPA 1282141447 Beitrags-Konto	4.315,34	8.401,50			
HASPA 1282121373 Fundraising-Konto	14.971,20	26.710,08			
DB Geldmarkt Sparen	61,23	61,22			
Termingeld Fundraising 1190102507	50.776,07	50.776,07			
Summe	91.148,94	106.865,56			
Summe Aktiva	97.987,94	112.424,85	Summe Passiva	97.987,94	112.424,85

Aufwendungen			Erträge		
	2017 Euro	2016 Euro		2017 Euro	2016 Euro
I. Verein			Beitrag		
Veranstaltungen	9.201,07	5.271,18	beiträge lebenslang	4.000,00	6.000,00
Projekt-Förderung	0,00	500,00	beiträge normal	4.850,00	11.230,00
Nebenkosten des Geldverkehrs	722,17	275,13	beiträge ermäßigt	525,00	1.460,00
Schulleiterfond	1.600,00	1.600,00	umme	9.375,00	18.690,00
"res gestae"	9.175,40	7.766,67			
Druckkosten	18.500,88	14.343,92	. Spenden		
Sonstiges	0,00	2.480,79	erein	12.350,68	6.232,77
Summe	39.199,52	32.237,59	undraising	14.047,57	51.200,20
			umme	26.398,25	57.432,97
II. Fundraising			I. Übrige		
Veranstaltungen		8.750,64	insen Verein	0,00	1,52
Personalkosten		0,00	insen Fundraising	0,01	15,07
Buchrestauration		4.349,45	umme	0,01	16,59
Schulanlagegüter		59.506,10	I. Sonstige Erträge		
Nebenkosten des Geldverkehrs		365,19	onstige Erträge	0,00	15.248,97
Lizenzen		5.617,61			
Druckkosten		2.701,54			
Sonstiges		47,60			
Summe	0,00	81.338,13			
Summe Aufwendungen	39.199,52	113.575,72	umme Erträge	35.773,26	91.388,43
			Jahresergebnis	-3.426,26	-22.187,29

Die Konsequenzen ...

Zwischen diesen Zeilen und Zahlen stehen etliche nicht verbalisierte schwere Seufzer des Kassenwarts: Zu viele Mitglieder haben teilweise seit 3 Jahren nicht mehr ihre EUR 60 pro Jahr überwiesen. Die Liste ist lang genug, und Mahnaktionen werden gerade vorbereitet. Mögen sich dann alle Schuldenbewussten angesprochen und Vergessliche erinnert fühlen – und handeln (etwa einen Dauerauftrag einrichten). Bis dat ma' sitzt: *Bis dat, qui cito dat!*

Wagen/Scheitern/Obsiegen

Beim Treffen der Abi-Jubilare 2018 erfuhr Eike Meier-Windhorst, wie schwer Abiturienten die Berufswahl fällt – und wie leicht Studierenden das Abbrechen. Er setzte sich spontan hin und schrieb einen Trost- und Durchhalte-Text. Leitmotiv: *Per aspera ad astra!*

Gemälde von Boris Dmitrijewitsch Grigorjew



Sergei Rachmaninow: gescheiterte Uraufführung, Ver-riss, Zusammenbruch, Depression – danach Erfolge

Der noch blutjunge Komponist war konsterniert. Soeben war die Uraufführung seines ersten großen Orchesterwerkes, der 1. Sinfonie in d-moll, krachend gescheitert. Ein Jahr lang hatte Sergei Rachmaninow (24) seine ganze Passion in dieses Opus Nr. 13 gesteckt. Im Orchester passte jedoch nichts zusammen; der so berühmte Alexander Glasunov (42) hatte eigenwillige Partitur-Kürzungen vorgenommen, die Aufführung völlig indifferent geleitet und war erkennbar betrunken. Ein Fiasko, das auch das erwartungsvolle Publikum in St. Petersburg an diesem 28. März 1897 höchst unwillig reagieren ließ. Rachmaninow stürzte aus dem Konzertsaal und versank tagelang in Tristesse. Kurz danach musste er das Urteil des berühmig-

ten Kritikers Cesar Cui lesen: „Wenn es in der Hölle einen Konzertsaal gäbe und man beauftragte einen Komponisten, eine Sinfonie über die zehn Plagen Ägyptens zu schreiben, dann würde dieses Werk dem Auftrag ideal entsprechen und die Bewohner der Hölle in Verückung bringen!“

Rachmaninow erlitt einen totalen psychischen Zusammenbruch, der in eine dreijährige Depression mündete. Er war nicht in der Lage, irgendetwas Substantielles zu komponieren, und beschränkte sich auf seine Rolle als Pianist. Die Partitur schloss er weg. Erst der Psychologe Dr. Nikolaus Dahl, der ihn einfühlsam behandelte, konnte ihn dazu bewegen, wieder mit dem Komponieren zu beginnen. Am 27.01.1901 wurde sein neues 2. Klavierkonzert uraufgeführt. Ein Triumph! Ein bis heute berühmtes Werk, mit der für Rachmaninow später typischen Symbiose von Virtuosität und Melancholie. Ohne das Desaster im März 1897 – so meinen etliche Musikexperten – hätte der Komponist nicht zu diesem eindringlichen slawischen Melos gefunden, ohne das seine späteren Werke undenkbar wären.

Wie haben andere berühmte Komponisten ein vergleichbares Desaster verarbeitet? Der junge Sergei Prokofjew führte im September 1913 in Pawlowsk sein 2. Klavierkonzert op.16 erstmals auf – ein fast revolutionäres Opus mit furchterregenden Anforderungen an den Solisten und geradezu schreienden Dissonanzen. Das entsetzte Publikum rannte empört aus dem Saal, die Kritik urteilte „Zum Teufel mit dieser futuristischen Musik!“ Erst 1923 bequemte sich Prokofjew zu einer (vorsichtigen) Neuorchestrierung und legte damit den Grundstein für den späteren Welterfolg.

Igor Strawinsky (damals 30) musste am 29.05.1913 im Théâtre des Champs Elysées in Paris bei der (getanzten!) Uraufführung seines „Le Sacre du Printemps“ einen fast beispiellosen Eklat hinnehmen – die empörten Besucher verursachten mit lautstarkem Dauer-Buhen einen frühen *Shitstorm*, der nur durch das Ausschalten aller Lichter im Saal zu stoppen war. Der Komponist war stocksauer, rettete sich aber damit, dass er die alleinige Schuld der missratenen Choreographie des renommierten Vaslav Nijinsky zumaß. Er fühlte sich gänzlich bestätigt, nachdem sein epochales Opus als reines Orchesterwerk (ohne Tanz) von Pierre Monteux 1914 erneut aufgeführt wurde und zu wahren Akklamationen führte. Seitdem ist das Werk ein Welterfolg – ähnlich wie die Oper „Madame Butterfly“, nach deren Premiere in der Scala in Mailand am 17.02.1904 Giacomo Puccini empört und tief verletzt schrieb: „Man hat mich als Künstler und Mensch mit Gift bespion.“ Die Aufführung war ein danteskes Inferno, seit langem von seinen zahlreichen Feinden vorbereitet, die ahnten, dass das Publikum mit dem fernöstlichen Setting wenig anfangen konnte. Anders als der junge Rachmaninow und auch Strawinsky nahm Puccini sich dies so zu Herzen, dass er in Tag- und Nacharbeit aus den zwei (viel zu



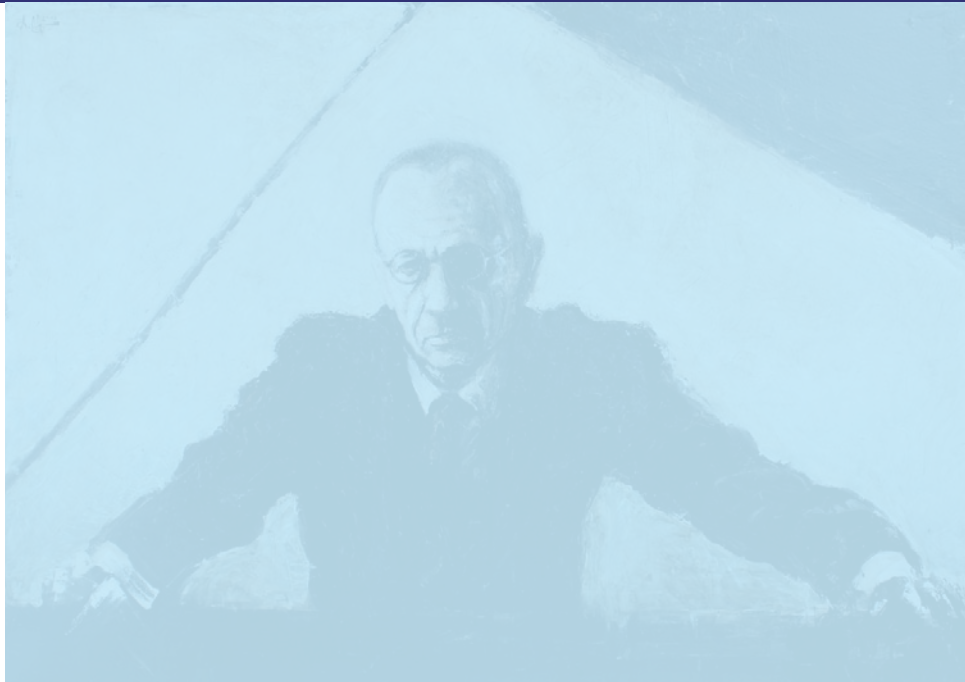
Sergei Prokofjew: Sein Publikum verließ schreiend den Saal, aber dem Entsetzen folgte der Dauererfolg

langen) Akten drei machte und Kürzungen vornahm. Nur drei Monate später erfolgte die Erstaufführung dieser neuen Fassung in Brescia und eroberte das Publikum im Sturm!

Man lernt aus diesen berühmten Beispielen der Musikgeschichte, dass ein veritables Desaster bei der Uraufführung keineswegs den endgültigen Misserfolg eines Werkes bedeuten muss.

Es liegt an dem Komponisten, wie er damit umgeht bzw. was das Schicksal manchmal bereithält ... Bei Puccini brachte die Bereitschaft, auf den Misserfolg sofort zu reagieren, innerhalb von drei Monaten die verblüffende Wende zum Welterfolg. Strawinsky änderte keine Note und reduzierte sein vielleicht bestes Opus bei der zweiten Aufführung auf den rein musikalischen Gehalt – mit durchschlagendem Erfolg. Rachmaninow hätte sein Opus 13 am liebsten vernichtet – nur glückliche Umstände verhinderten dessen endgültiges Verschwinden in der Versenkung. Erst im Jahre 1943 wurden die Noten durch einen Zufall wiedergefunden, sodass dann am 27.10.1945 (zweieinhalb Jahre nach seinem Tode) die zweite (!) Aufführung seiner 1. Sinfonie in Moskau stattfinden konnte, fast 50 Jahre später demnach – in der Musikgeschichte ein einzigartiger Vorgang. Heute gehört sie zum Standardrepertoire und der englische Komponist Roger Simpson hält sie gar für Rachmaninows beste Sinfonie! Dessen traumatische Erfahrung vom März 1897 hatte sich allerdings indirekt auf fast alle von ihm nach 1900 komponierten Werke ausgewirkt, gerade im Bezug auf die bereits erwähnte, fast unwiderstehliche russische Melancholie seiner Kompositionen nach 1902.

Braucht man einen oder mehrere veritable Misserfolge, um echten Erfolg zu erreichen? Stimmt das chinesische Sprichwort:



Igor Stravinsky: Sein Desaster in Paris war grandios und hatte Shitstorm-Qualität – mit Stolz hielt er durch

Gemälde von Andreas Nofmann

„Willst Du nachhaltige Erfolge erzielen, musst Du erst durch ganz tiefe Täler gehen“?

Stravinsky wusste, dass er ein wahrhaft revolutionäres Opus verfasst hatte, und stand dazu. Er war zwar noch jung (30), aber alt und selbstbewusst genug, um das spektakuläre Scheitern in Paris auszuhalten. Bei Puccini setzte die Überzeugung, dass er prinzipiell etwas wirklich Großartiges geschaffen hatte („Madame Butterfly wird (!) ein Welterfolg werden!“ schrieb er nach der Scala-Pleite), spontan ungeahnte Kräfte frei. Bei dem jungen Russen ergab die Behandlung durch Dr. Dahl eine dramatische Reifung seiner Schaffensmentalität und – sozusagen als fast unglaublichen Bonus – den posthumen Welterfolg seines Op.13 nach 48 Jahren, ohne dass er das Werk noch ein einziges Mal angefasst – oder auch nur einmal noch live gehört – hatte ...

Alle vier Komponisten hatten keine Angst vor dem Scheitern – sie waren allerdings mit glühendem Ernst bei der Sache, wissend, dass diese auch schiefgehen konnte.

„Ohne Risiko keine Chance“ heißt ein geflügeltes Wort. Wir Deutschen gehen allerdings eher ungern Risiken ein; nicht umsonst ist das Wort „Angst“ so idiomatisch geprägt, dass es in der angelsächsischen Psychoanalyse aus dem Deutschen übernommen worden ist („German Angst“). Im Bereich der klassischen Musik gibt es dafür ein spektakuläres allgemeines Beispiel. Die Hamburger Musikszene zeichnete sich bis Anfang 2017 durch eine beklagenswerte Uniformität der Konzertangebote aus. Immer dieselben Komponisten (Mozart, Beethoven, Brahms, Schubert, Schumann, Mahler, Bruckner etc.) standen auf dem Programm. Selbst der hochsubventionierte NDR mit seinem Sinfonie-Orchester sah bei seiner Programmpolitik primär auf sichere Auslastungszahlen. Scriabin? Never. Ives? Nicht daran zu denken ... Eine weitgehend trostlose Öde im Angebot, die in ihrer Spannungslosigkeit u.a. dazu führte, dass das Publikum kontinuierlich vergreiste und aufmüpfige Dirigenten (Metzmacher) regelrecht weggemobbt wurden.

Seit der Eröffnung der Elbphilharmonie im Januar 2017 erleben wir eine geradezu spektakuläre Wandlung. Ein innovativer Generalintendant warf Traditionen über den Haufen und kreierte Programme, die in ihrer Variabilität und dem Mut zum

Crossover – unterstützt von einer grandiosen Architektur! – gänzlich neue Zuhörerkreise erschloss. Man muss seitdem teilweise monatelang warten, bis man an Konzertkarten kommt. Früher mal undenkbar Programme „gehen“ – für eine Karte wird nahezu jeder Preis bezahlt. Der Hype geht so weit, dass es fast gleichgültig erscheint, WAS in der Elbphilharmonie gespielt wird – Hauptsache, man gelangt in den großen Konzertsaal. Fluch und Segen für einen Veranstalter, der nicht mehr weiß, ob die Eliminierung des Programmrisikos durch einen noch vor zwei Jahren ob seiner Megakosten von 850 Millionen Euro allseits verurteilten Bau und die zunehmende Verärgerung vieler engagierter Stammgäste ob der Unmöglichkeit, spontan Karten zu bekommen, noch gesund ist ...

Das „Risiko“ des auf den Speicher gesetzten Baus, der mal 57 Millionen Euro kosten sollte und bei jenen absurden 850 Millionen endete, mutiert ganz unerwartet zu einem Segen für die Stadt, die so nie erwartete Touristenströme verzeichnen kann, die die Hotels füllen und der Stadt Hamburg in der Welt eine fast unglaubliche positive Resonanz bescheren ...

Es ist zu hoffen, dass die zunehmend bemerkenswerten Programme (2018 mehrere Abende „Charles Ives“!) den Hype überdauern und Hamburg zur wirklichen Musikstadt machen. „Risiko und Chance“ zeigen sich hier als nie erlebte Kongruenz und einander bedingende Voraussetzung.

Was kann man daraus lernen, gerade, wenn man als junger Mensch vor essentiellen Berufsentscheidungen steht? Sowohl die oben genannten Komponisten-Beispiele als auch das der Elbphilharmonie zeigen, dass Sicherheit nicht alles im Leben ist. Die zunehmende Neigung, sich für eine Beamtenlaufbahn zu entscheiden, zeugt von einer – gerade im doch reichen Deutschland – eher beklagenswerten Tendenz. Natürlich sind Begabung, ein starker Wille und die Bereitschaft, hart zu arbeiten, notwendige Voraussetzungen für den Erfolg. Bieten uns unsere Sozialsysteme zuviel „Sicherheit“?

Warum sieht man in und vor den Musikhochschulen so viele Asiaten, vornehm-

lich Japaner(innen)? Sind diese einfach begabter? Sicher nicht. Sie sind wohl einfach bereit(er), alles für ein gewähltes Ziel einzusetzen. Die Musik hat sicher eigene Gesetze, und der Mut, etwa Pianist werden zu wollen, muss angesichts von etwa fünfzig glänzend ausgebildeten russischen Pianisten jährlich schon stark ausgeprägt sein. Zunehmend zeigen aber gerade junge deutsche Pianisten (Severin von Eckardstein und Fabian Müller sind herausragende Beispiele dafür), dass sie sich international behaupten können – wenn eine kluge Ausbildung Hand in Hand geht mit der Bereitschaft, ein Ziel konsequent zu verfolgen. Deren Mut – und Konsequenz – kann man unseren (dafür begabten) jungen Menschen nur wünschen!

Gerade das Erleben von Niederlagen mit all ihren Begleiterscheinungen ist für einen mittelfristigen Erfolg von essentieller Bedeutung.

In dem berühmten Film „Shine“ scheitert Pianist David Helfgott bei einer Prüfung an Rachmaninows grausam schweren Klavierkonzert Nr. 3 in d-moll. Erst sein spektakulärer Zusammenbruch befähigte ihn, viele Monate später diese Herausforderung überzeugend zu bestehen. Manche halten dies für die beste Aufnahme dieses Werkes aller Zeiten!

Und so möchte ich einem unserer klügsten Denker respektvoll widersprechen. Nietzsche war es, der meinte: „Das Tragische an jeder Erfahrung ist, dass man sie erst macht, wenn man sie gebraucht hätte!“ Aber eben jene an die Nieren gehenden Erfahrungen sind es oft, die einen erst zu Höchstleistungen bringen. Unsere Gründergeneration nach dem 2. Weltkrieg ist dafür ein beredtes Beispiel. Man braucht diese Täler – in der Musik, im Sport und im gesamten Wirtschaftsleben.

Eike Meier-Windhorst (abit. 1958)



*Faszinosum in Ascona.
 Der fast mythische Ort für
 Zivilisations-Ansteiger,
 frühe Lebensreformer und
 Literaten – hier als Sonnen-
 und Seelenheilort anno
 1900, heute geistgeladener
 Urlaubs- und Tagungsort*

Lyder und Luwier auf dem Monte Verità

Zwei junge Ehemalige zog es nach einem Fachvortrag im Johanneum zu einem Fachkongress nach Ascona, Selbsterfahrung inbegriffen

Im Sommer 2018 wurde es uns von Frau Hose und der Lehrerschaft sowie durch finanzielle Unterstützung des Ehemaligenvereins und der Warburg-Melchior-Olearius-Stiftung ermöglicht, an einem internationalen wissenschaftlichen Kongress zum Thema „Beyond all boundaries: Anatolia in the 1st millennium b.c.“ teilzunehmen. Dieser fand im Juni am Lago Maggiore im schweizerischen Ascona statt, auf dem berühmten Monte Verità. Das Besondere an dieser Konferenz war, dass sie die erste Zusammenkunft der verschiedenen Wissenschaftsbereiche war, die sich mit Anatolien im ersten Jahrtausend v. Chr. beschäftigen.

Das antike Anatolien war für uns ein spannendes und herausforderndes Thema, da sich unser Vorwissen im Wesentlichen auf das beschränkte, was Herodot über die anatolischen Völker zu berichten wusste. Daher war es hilfreich, dass wir wenige



Kongresspause am Lago Maggiore: Hier rahmen Paul Pannwitt und Samuel Kopp die Initiatorin Dr. Annick Payne ein

Wochen vor dem Kongress durch einen Vortrag von Dr. Annick Payne (abit. 1995) von der Universität Bern, die gemeinsam mit Dr. Jorit Wintjes von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg den Kongress organisiert hat, im Johanneum schon einmal einen Einblick in die moderne Anatolienforschung bekamen. Die größte Herausforderung für uns, die wir unsere Schulzeit mit den alten Sprachen bestritten haben, war allerdings der Umstand, dass der Kongress zu einem Großteil auf Englisch abgehalten wurde.

Wir kamen also am Sonntag, den 17. Juni, am Tagungshotel der Fondazione Monte Verità an, von dem aus sich ein imposanter Ausblick auf den Lago Maggiore bot, was zusammen mit der Sommerhitze fast Urlaubsstimmung aufkommen ließ.

Gegen Abend waren viele der Konferenzteilnehmer eingetroffen, und das Programm startete mit einem Empfang. Da wir natürlich noch niemanden kannten, stellte uns Frau Dr. Payne sogleich einigen Wissenschaftlern vor. Anschließend hörten wir einen ersten Vortrag, der in die anatolischen Herrschaftsverhältnisse zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. einführte. Unglücklicherweise, so dachten wir, verpassten wir dadurch das erste WM-

Spiel der deutschen Fußballnationalmannschaft. Heute wissen wir es besser: Es blieb uns erspart...

Bei einem Vortrag am nächsten Tag stießen wir dann zum ersten Mal auf uns vertraute griechische Buchstaben. Konkret handelte es sich um Lyrik der Sappho von Lesbos, in welcher Professorin Mary R. Bachvarova (Willamette University) Spuren älterer hethitischer Gebete offenlegte.

Solche Anhaltspunkte aus der griechischen und römischen Welt halfen uns während des Kongresses noch des Öfteren, uns im Völkerwirrwarr des nach-hethitischen Anatolien zurechtzufinden. So auch beim Volk der Lyder, deren Sprache und Kultur besonders in den ersten Tagen Gegenstand vieler Vorträge waren: Diese sind wohl auch durch die von Herodot überlieferten Geschichten um ihre Mermnadenkönige Gyges und Kroisos heute das bekannteste anatolische Volk ihrer Zeit.

Ergänzend zu den Vorträgen am Vormittag fanden nachmittags Workshops statt, in welchen ganz konkrete neue Forschungsergebnisse präsentiert wurden. So wurden z.B. bei Ausgrabungen in Karke-misch, einer in der Antike oft umkämpften Stadt am Euphrat, gefundene Hieroglypheninschriften vorgestellt. Außerdem erfuhren wir, dass man Keramik aus dem frühen ersten Jahrtausend v. Chr. anhand ihrer chemischen Zusammensetzung ihrem jeweiligen Entstehungsort zuordnen kann. Auf diese Weise können inzwischen antike Handelswege rekonstruiert werden.

Ein großes Problem bei all diesen Vorhaben ist, dass noch so vieles unerforscht ist: Etliche Ausgrabungen müssen noch durchgeführt werden, so dass dadurch womöglich Schlüsselfundstücke unentdeckt in der Region verborgen liegen, andererseits existieren noch Berge von nicht ausgewerteten Funden.

Fragen über die Identität der verschiedenen Bewohner Anatoliens, wie sich beispielsweise die Luwisch-Sprechenden (als eine von vielen Gruppen in dieser so sprachenreichen Region) definiert haben (wohl als „Luwier“), oder Fragen über die noch unbekanntesten Zeitabschnitte, deren Antworten Grundlegendes in Frage stel-



Abgehoben und gedankenerhebend im Bauhaus-Stil: Das Tagungs- und Kongresshotel auf dem Monte Verità

len könnten, schwirrten täglich durch die Räume. Fragen, die noch unbeantwortet sind, deren Implikationen aber intensiv debattiert werden.

Wenn wir dann am Ende eines langen Tages von den alten Anatoliern einmal genug hatten, fanden wir in der herrlichen Parkanlage, die das Hotel umgibt, etwas Zerstreuung. Diese Umgebung bewirkte einst bei Künstlern aller Art derartige schöpferische Höchstleistungen, dass der „Geist von Ascona“ legendär wurde. Dass wir dem Geist von Ascona eines Abends noch persönlich begegneten, ist allerdings eine Geschichte, deren Details zu brisant wären für die Publikation unserer ehrwürdigen Gelehrtenschule (Anm. der Red.: Wir bohren nach!).

Um bei den vielen neuen Erkenntnissen und Anregungen einen klaren Kopf zu behalten, nahmen wir gerne das Angebot eines weiteren gemeinsamen Highlights an: ein Ausflug zu den Brissago-Inseln. Diese befinden sich im Schweizer Teil des Lago Maggiore, und auf ihnen ist ein einzigartiger botanischer Garten zu bewundern.

Nach den verschiedenen Vorträgen gab es für uns die Möglichkeit, von regen Diskussionen bei Tisch zu profitieren. Obwohl, oder vielleicht gerade weil wir noch sehr

jung waren, waren die anderen TeilnehmerInnen uns gegenüber sehr zuvorkommend und weihten uns begeistert in ihre Forschungsstände ein. Diese Diskussionen wurden nach dem Essen im Plenum fortgeführt, und nicht selten erfüllte den Hörsaal ein lautes, erhitztes Argumentieren.

Zusammenfassend können wir sagen, dass uns die Konferenz einen ausgezeichneten Einblick in die verschiedenen Wissenschaftsbereiche gewährt hat, in denen zu Anatolien im 1. Jahrtausend v. Chr. geforscht wurde und noch wird. Diese Erfahrung hilft uns bei unserer Berufswahl. Hilfreich war, dass die Experten in diesem Gebiet offen gegenüber Interessierten und Neueinsteigern sind.

Im Plenum wurde darüber diskutiert, ob und inwiefern eine Publikation der Konferenz und der darin enthaltenen Vorträge veröffentlicht werden sollte. Diese wird wohl noch erfolgen. Die Experten mögen uns verzeihen, dass wir nicht alles dieser umfassenden Konferenz aufzählen konnten!

Was nicht verschwiegen wurde und hier auch gesagt werden sollte, ist, dass Anatolien – v.a. dieser Epoche – in den Geschichtsunterricht aufgenommen werden sollte.

Paul Pannwitt (abit. 2017)
und Samuel Kopp (abit. 2018)

Führungs-Aufgabe Denkmalbegehung

Am letzten „Tag des offenen Denkmals“ lud das Johanneum als einer der herausragenden Bauten von Fritz Schumacher Interessierte zur Besichtigung ein. Um 10 und um 11.30 Uhr führten Schüler der unterschiedlicher Jahrgangsstufen durch die Gebäude und erklärten wohlpräpariert Geschichte, Architektur und aktuelle Nutzung. Vieles wurde den herumwandernden Kleingruppen erklärt, jede Frage meist richtig beantwortet. Die erstmaligen Besucher waren sehr interessiert, sie hielten das 90-minütige Treppauf-Treppab tapfer durch. Unterwegs verbat sich eine junge Erklärerin die Besserwisserei eines detailverliebten Ehemaligen. Sie hatte ja so recht, an diesem Tag war es „ihre“ Schule! WW.



Leerstands-Zustand und Erfüllungsauftrag für Nischen



Das war eine interessante Erinnerung älterer Abi-Jubilare, als sie in heutiger Aula-Sitzrichtung auf Bühne und Orchester blickten: Das war ja „damals“ anders! Die Bänke standen mit dem Rücken zur Orgel, die „Front“ war die Wand zum Lehrerzimmer, aus der kleinen Tür links trat der Zelebrator der Morgenandacht ans Pult. In den Nischen standen lebensgroße Gipsfiguren, eine war wohl Demosthenes. An deren Wiederbeschaffung arbeitet still und ungefragt das Gips-Köpfe-Team. up.

Enthüllungs-Gebot für marmornen Göttervater

„Nunc solutus sum? Bin ich jetzt frei?“ könnte der marmorne Zeus sich mit Sallust fragen, nachdem er lange in schnöder Plastik-Toga verwickelt in einer Nische der alten Bibliothek auf Wiederaufstellung gewartet hatte. Hausmeister Oerzen dauerte die Lagerung des Göttervaters, und er appellierte an den Verein der Ehemaligen, für einen sicheren Unterbau samt kippstärkerer Verankerung zu sorgen. Zu seinem Abschied schenkte der Verein ihm die Zusage für eine Wiederaufstellung vor der Bibliothek samt Erinnerungsplakette. Noch feilscht ein Tischler auch um Sicherungsberatung. Aber nach den Sommerferien thront der Marmor-Zeus (mal kein Gips!) wieder imposant vor der *Bibliotheca Iohannei*. up.



Hans-Joachim Fritze (abit. 1950)

hatte mit 88 Jahren seine Teil-Biographie verfasst, quasi hälftig: „40 Jahre Leben in und mit Kakao“ (120 Seiten), im Privatdruck, reich illustriert und inhaltsreich fundiert. Er erzählt, wie er in die zweitgrößte Hamburger Kakao-Firma Richard F. Eysen & Co (Inh. Vater Fritze, kriegsvermisst) nach Johanneums-Jahren und Lehre eintrat und als typischer ehrbarer Kaufmann aufstieg, die Kakao-Welt bereiste und schließlich in London landete. Dort wurde er Bufferstock-Manager für die Welt-Kakao-Reserven als Diplomat für die UNO. Es folgten viele Handelsjahre an der Themse, auch nach seiner Rückkehr in den Kakao-Großhandel. All das betrieb er engagiert neben seiner aktiven Segelei. Die hatte

als Alsterpirat im NRV begonnen und endete in seinen dann wieder Hamburger Privatiers-Zeiten als Präsident des Deutschen Seglerverbands (DSV). Hajo Fritze (Jg. 1930) war schon beim allerersten Latymer-Austausch anno 1948 dabei und konnte auch noch das 70. Austausch-Jubiläum 2018 in der Schule mitfeiern. Er erwähnte gern, dass er seine Karriere mit viel Englisch und Französisch der Schule (Unterricht bei „Poldi“ von Allwörden) sowie dem Essay-Schreiben bei Latymer verdankte.

Die Biographie und zugleich kleine Hamburgensie hatte Hajo Fritze erzduldig und nach dem Adler-Suchsystem in einem Dreivierteljahr auf seinem Laptop getippt. All seinen späten Parkinson-Widrigkeiten trotzte er so mit Sportlerkondition klaren Kopfes bis zuletzt. Er starb im Februar 2019.

up.



Der Abiturient Fritze mit Hut und Mantel 1950, auf einer Plantage und 1996 als DSV-Präsident bei der Segel-Olympiade



Hajo Fritze im dunklen Blazer und umringt vom deutschen Team als Präsident des DSV bei der Segelolympiade in Savanna/Georgia anno 1996

Priv.-Doz. Dr. Martin Bäker (abit. 1985)

Autor des Wissenschaftsblogs „Hier Wohnen Drachen“, erklärt in seinem neuen Buch „Isaac oder Die Entdeckung der Raumzeit“ (Springer-Verlag) die Relativitätstheorie allgemeinverständlich und nahezu formelfrei und macht das Phänomen „Raumzeit“ anschaulich. Jedes Buchkapitel besteht aus zwei Teilen – einem Dialog zwischen Isaac und San und einem erläuternden und vertiefenden Text, der die Hintergründe der Theorie weiter beleuchtet. Und das auf ungewöhnliche Weise: In fiktiven Dialogen versucht die künstliche Intelligenz Isaac mit Hilfe ihrer menschlichen Begleitung San,

die Grundla-
gen von Raum und Zeit zu verstehen. Isaac entdeckt zunächst die klassische Physik Newtons, erkennt dann aber, dass es Phänomene gibt, die sich durch sie nicht beschreiben lassen. Experimente bei hohen Geschwindigkeiten und die Untersuchung frei fallender Objekte führen ihn schließlich zur Relativitätstheorie. Isaac befasst sich mit Schwarzen Löchern, Gravitationswellen, Wurmlöchern und der Ausdehnung des Universums – und stößt schließlich an die Grenzen der Theorie. Dabei entschlüsselt er auch den Hintergrund seiner eigenen Existenz.

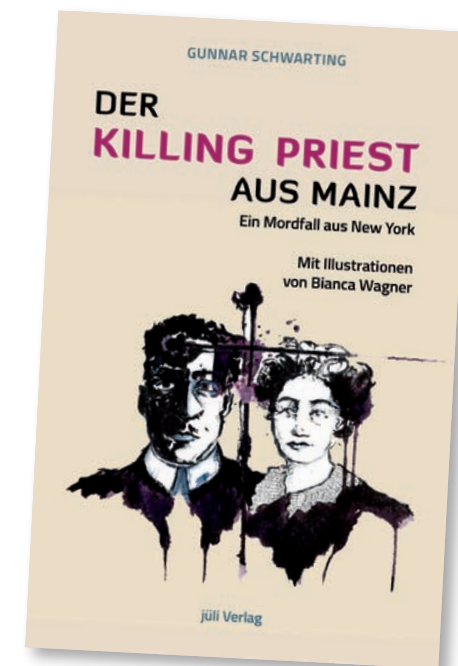


»Seit die Mathematiker über die Relativitätstheorie hergefallen sind, verstehe ich sie selbst nicht mehr.« (Einstein)

Gunnar Schwarting (abit. 1968)

eigentlich Sachbuch-Autor und beruflich engagiert beim Deutschen Städtetag, hat soeben seinen vierten Roman geschrieben. Im November 2018 erschien sein neuestes, eindrucksvoll illustriertes Werk „Der Killing Priest aus Mainz – Ein Mordfall in New York“ im Jüli-Verlag, Mainz. Der Mainzer Geistliche endet, so viel verät auch die Illu von Bianca Wagner, auf dem elektrischen Stuhl.

Im Nomos-Verlag erscheint ebenfalls in Kürze der von Gunnar Schwarting herausgegebene Sammelband zum 7. Preis der Johann-Joachim-Becher-Stiftung mit dem Titel „Demografischer Wandel. Herausforderung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“.



Karrieren ...

Leif Cropp (abit. 1995)

ist von E.ON zu einem mittelständischen Beratungsunternehmen gewechselt. Seit Oktober 2018 ist er als Geschäftsführer beim BFE Institut für Energie und Umwelt tätig. Das Unternehmen gehört zu 100% zum Energieversorger Nr. 8 (nach Umsatz) in Deutschland, zur MVV in Mannheim. Mit der Familie wohnt er allerdings weiterhin in Berlin.

Frederike S. Rauhut, geb. Düvelius (abit. 2007)

hatte im Mai 2017 ihr Rechtsreferendariat am Kammergericht Berlin beendet und arbeitet seitdem als Rechtsanwältin im Immobilienwirtschaftsrecht bei der Kanzlei und zugleich dem Notariat 3A Partner (Immobilieninvestment, Recht und Strategie). Im Sommer 2018 heiratete sie Frederik Rauhut. Beide leben in Berlin.



Dr. Stefan Elsner (abit. 1972)

meldet erleichtert, am 30.6.18 in den Ruhestand gegangen zu sein, nachdem er als Arzt für Neurologie und Psychiatrie, Psychotherapie, Forensische Psychiatrie zuletzt 13 Jahre lang Ärztlicher Direktor der Rhein-Mosel-Fachklinik Andernach, dem Zentrum für Psychotherapie, Psychosomatik und Neurologie, gewesen war.

Dr. Marcus C. Funke (abit. 1990)

ist im November 2018 vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Rahmen einer Honorarprofessur an der EBS Universität für Wirtschaft und Recht die Bezeichnung Professor verliehen worden.



Katia Marie Schaart (abit. 2011)

hat im April 2019 an der Fakultät für Architektur der Universität Stuttgart ihr Masterarbeit mit dem Thema „Ein monographisches Museum für Anita Rée“ mit der Note 1,3 verteidigt. Ihren Bachelor machte Katia an der Leibniz-Universität Hannover nach Erasmus-Auslandssemestern in Montpellier und an der TU in Graz.

Ulf Laessing (abit. 1989)

ist inzwischen Nordafrika-Korrespondent und Büroleiter von Reuters in Tunis und schickte zur Meldung ein Foto von seinem Einsatz bei den letzten Parlamentswahlen in Bagdad.



Korrespondent Laessing vor Ort am Schatt-al-Arab in Basra, dem Zusammenfluss von Euphrat und Tigris, im Hintergrund Saddams ehemalige Yacht

Volker Ahmels geehrt



Bundespräsident Steinmeier hat Volker Ahmels (abit. 1980) das Bundesverdienstkreuz verliehen. Auch Musiker und Komponisten, die nicht dem Kunstverständnis der Nationalsozialisten entsprachen, wurden in Deutschland unterdrückt, verfolgt und ermordet. Volker Ahmels, Pianist und Direktor des Konservatoriums Schwerin, engagiert sich in herausragender Weise für die Erinnerung an die Musiker, die Opfer dieser Gewaltherrschaft wurden. 1997 startete er den internationalen Wettbewerb „Ver-

femte Musik“ in Schwerin. 2008 gründete er das „Zentrum für Verfemte Musik“ an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock, dem er seither als Leiter vorsteht. Er organisiert Konzerte, Symposien und Ausstellungen; er leistet internationale Jugendarbeit und er sensibilisiert angehende Musiklehrerinnen und Musiklehrer. Mit alledem pflegt Volker Ahmels die Erinnerung an die einst verfolgten Musiker und hält damit zugleich ein starkes Plädoyer für die Freiheit und die Vielfalt der Kunst.



Matrimonium

Julian Zangemeister

(abit: 2006) und Simone, geb. Schubart, haben am 1.9.2018 in München geheiratet



Filius natus

Maja und Christoph Hille (abit. 1998) freuen sich samt Tochter Lea über die Geburt von Henri Hille.

Grüße



Drei alte Herren in Peking beim chinesischen Fondue: Kai Möller und Gerhard Asschenfeldt (von links) und Organisator Max neben Vater Konrad Asschenfeldt (rechts) wurden schließlich Fans der echten Peking-Enten

Drei aus der 13c mit abit. 1960,

Gerhard und Konrad Asschenfeldt sowie Kai Möller, schickten Grüße aus China, wohin sie als Vater, Onkel, Patenonkel den Reederei-Justitiar Max Asschenfeldt (abit. 1996) auf seiner Dienstreise nach Shanghai begleitet hatten.

Kai Möller entdeckte in Kiautschou, also in der ehemaligen deutschen Pacht-Kolonie und somit „Schutzgebiet“ Tsingtau, in der erhaltenen Prachtvilla des letzten deutschen Gouverneurs Alfred Meyer-Waldeck auf Fotos eigene damalige Verwandtschaft über einen Vetter väterlicherseits. Die Suche nach einem Asschenfeldt-Vorfahren, der dort mal zu Kolonialzeiten eine Bierbrauerei gegründet haben soll, blieb ergebnislos. Aber es hatte sich gezeigt, wie klein die große Welt schon damals war. *Mundus vult percipi...*

Einladung

Clemens Dumat (abit. 1987) besuchte mit dem Arbeitskreis „Hamburger Humanisten“ im September verschiedene Ausgrabungsstätten auf Kreta, u.a. Knossos, um vor Ort kretische Mythen zu rezitieren und Mythos zu goutieren. Mit dieser Intention werden seit 2007 griechisch/römisch relevante Orte besucht, wie 2007 die Citta punica auf Sardinien, 2009 das Castro de Romariz bei Cortegaca, 2012 verschiedene Aktivitäten in der alt-römischen Provinz Raetia oder 2014 der Besuch der 122 v. Chr. gegründeten römischen Stadt Palmaria Palmensis in Spanien. Der für 2020 geplante Exkurs wird sich um Plotins Neoplatonismus drehen, um von dort die Brücke zur Vedanta und letztendlich zum Wellenreiten zu schlagen. Interessierte Ehemalige sind jederzeit willkommen. Kontaktaufnahme bitte per E-Mail an constantin@dumat.de.



Sie bieten Anschluss: Clemens Dumat und Mithumanisten Till Mundzeck (abit. 1987), Constantin Dumat (abit. 1989), Bernhard Zampolin, geb. Laabs (abit. 1989), Sven Hoffmann (abit. 1989), Dirk Steinfeld (abit. 1987)

*Inter spem curamque, timores inter et iras /
 omnem crede diem tibi diluxisse supremum. (Horaz)*
**In all dem Getriebe von Hoffnung und Sorge, von Angst und Ärgerissen /
 nimm jeden Tag, der dir heraufdämmt, als letzten.**

Axel Bartels (abit. 1955)	am 4. 3. 2018
Dr. Christian Brinckmann (abit. 1948)	am 18. 2. 2018
Dr. Rudolf Dohrn (abit. 1941)	am 11. 1. 2018 in Leer
Dr. Gerd Dühl (preac. Ioh. 1980–2006)	am 6. 5. 2018 in Hamburg
Michael Dunckel (abit. 1956)	am 30. 11. 2018 in Bohnenburg
Christoph Engelbert (abit. 1970)	am 2. 1. 2018
Hansjörg Fischer (preac. Ioh. 1971–2001)	am 24. 1. 2018 in Hamburg
Hans-Joachim Fritze (abit. 1950)	am 22. 2. 2019
Hermann Gieselbusch (abit. 1956)	im Januar 2018 in Mörfelden
Dr. Stephan Goos (abit. 1968)	am 2. 8. 2017 in Ahrensburg
Karl-Anton Hagedorn (abit. 1947)	am 1. 3. 2018 in Münster
Peter Heide (abit. 1945)	im Februar 2018 in Argentinien
Walter Heinemann (abit. 1957)	in 16. 08. 2017 in Dießen
Bernd Hörmann (abit. 1974)	im März 2017
Alice M. L. Jenckel (disc. 2011–2018)	am 16. 3. 2018 in Hamburg
Eckhard Keyl (abit. 1965)	am 25. 10. 2017
Wolfgang Knauer (abit. 1961)	am 6. 1. 2018 in Hamburg
Dr. Hellmut Kruse (abit. 1944)	im Januar 2018 in Hamburg
Prof. Dr. Heinrich Kunstmann (abit. 1960)	am 31. 8. 2018 in Hamburg
Peter Lensch (abit. 1952)	am 14. 7. 2018 in Rendsburg
Bernd Lepinat (abit. 1958)	am 4. 10. 2018 in Hamburg
Axel Plambeck (abit. 1955)	am 18. 6. 2018
Hans Plass (abit. 1944)	am 13. 1. 2018 in Hamburg
Helmuth Rosenthal (abit. 1951)	am 18. 4. 2018 in Aumühle
Prof. Ernest Sanders (abit. 1936)	am 13. 1. 2018 in New York
Prof. Dr. Christian Schmidt-Leithoff (abit. 1954)	am 12. 6. 2018
Arne Schön (abit. 1964)	anno 2017 in Hamburg
Henry K. N. Schönewald (abit. 1968)	am 2. 11. 2018 in Hamburg
Dr. Axel Schramm (abit. 1969)	am 23. 10. 2016 in Hummeltal
Prof. Dr. Rolf Sprandel (abit. 1951)	am 17. 2. 2018 in Reichenberg
Árpád Stöver (abit. 1952)	am 17. 6. 2018 in Hamburg
Horst Stricker (abit. 1964)	am 13. 2. 2018 in Hamburg
Prof. Dr. Hermann Vogel (abit. 1961)	am 30. 7. 2018 in Hamburg
Peter Reinhard Zuntz (disc. bis 1943)	im Februar 2018 in Berlin

Sed omnes una manet nox et calcanda semel via leti. (Horaz)
Doch alle erwartet die eine Nacht und der Weg des Todes, den man nur einmal betritt.

